

stoffliche Anregung. Er hat ihnen direkt achtunddreißig kleinere Abschnitte in wohlbedachter Auswahl entnommen und sie den Abteilungen seiner Dichtung meist wörtlich als geistliche Präludien vorangestellt. Sie sollten nicht bloß in ihrer Weise, d. h. in der Sprache des Theologen, sagen, was die Dichtung im Spiegel symbolischer Vorgänge zeigt, nämlich, wie alle Weltverwirrung nur ein Ausdruck der im Herzen wohnenden Bosheit und Begehrlichkeit des Menschen ist' (Hochland'-Prospekt, 14. Jahrgang), sondern sie sollten auch mit der poetischen Kraft ihrer Bilder die Atmosphäre schaffen helfen, in die der Dichter des Romans seine Gestalten auch selber zu stellen versucht hat. In solchem Zusammenhang werden diese göttlichen Gedichte vielleicht selbst dem Kenner eine' Quelle neuen und ungeahnten Genußes sein.

Abend am See Von Adolf von Hasfeld

Schon steigt der Mond aus dem entzückten Bade
der Wellen leis zur Silberbahn empor,
in unsern Herzen schwingt die große Gnade,
wir sitzen selig ruhend am Gestade
und leihen dem Schweigen das geweihte Ohr.
O wunschlos stille Stunde, die ich fast verlor
in meines Lebens Qual und Kampf und Hast,
sieh unser Herz in Demut eingefast
und sei der Seelen feltner schöner Gast.
Die Nacht erduftet von des Mondes Blüte
so grenzenlos, andächtig atmen wir,
der Sternenhimmel deiner großen Güte
ist sanft wie sie und leise über mir.
Aus wunden Händen haben wir die Ruder
zurückgelegt in das bewegte Boot,
nach unsres Lebens Angst und Haß und Not
nennst den Geliebten still du deinen Bruder.

Kaiser Karl / Von Hermann Bahr

So wenig der Österreicher in Deutschland durch Verständnis für Österreich verwöhnt wird, zuweilen geschieht's doch, daß er, auch noch so sehr abgehärtet, noch so fest entschlossen, sich über gar nichts mehr zu wundern, dennoch wieder von neuem erstaunen muß. So jetzt wieder angesichts der Befriedigung, mit der man im Deutschen Reiche, sichtlich angenehm überrascht, gar nicht genug rühmen konnte, wie „glatt sich doch der Thronwechsel vollzogen"! Wir Österreicher, immer schon ein bißchen ängstlich, wenn man uns im Reiche lobt, wußten gar nicht gleich, was man damit denn eigentlich meinte. Uns war nichts aufgefallen; alles begab sich, wie wir es vorausgesehen; es konnte sich gar nicht anders begeben. Denn so sehr wir geneigt sind, schwarz zu sehen, so leicht wir kleinmütig werden, so wenig wir uns sicher fühlen, eins bleibt uns doch gewiß und eins steht fest, daß wir in einer Monarchie leben, und in einer wirklichen. Das Gefühl, das wir für den alten Kaiser hatten, galt nicht bloß, wie man offenbar im Reiche meinte, seiner ehrwürdigen, auch noch durch Leiden geheiligten und durch das Alter verklärten Person, es galt nicht bloß dem Menschen Franz Joseph, es galt vor allem einfach dem Kaiser: es gilt dem Kaiser. Der Kaiser von Österreich, wer und was er auch sei, ist uns liebenswert, weil wir ja sonst nichts haben, was alle, welchen Volkes, welchen Standes, welchen Sinnes immer, lieben können. In ihm treffen wir uns. Er ist das Einzige, worin sich alle vereinigen. (Dem Denker genügt dazu die Idee, der einfache Mann braucht etwas Sichtbares, Greifbares, eine Gestalt, und Gott sei Dank, daß der Österreicher noch ein einfacher Mann ist, und kein Josephiner.) Auf die Person kommt's im Grunde dabei gar nicht an; nicht das Individuum wird geliebt, sondern der Kaiser, in welcher Person immer. Weil er der Kaiser ist, wird er geliebt. Daß wir einen Kaiser haben, lieben wir. Und wir lieben ihn desto mehr, je mehr die Person im Kaiser verschwindet, je mehr sie ganz zur Erscheinung des Kaisers wird, wie das Volk diese braucht. Der bloße Verstand wird das „mystisch" finden. Österreich ist mystisch. Ganz auf Anschauung und Gefühl beruhend, bleibt es für den zerlegenden Verstand inkommensurabel. Österreich ist katholisch. Der Österreicher steht zum Monarchen ganz in demselben Verhältnis wie zum Priester, der sich auch Achtung und Ehrfurcht nicht erst durch seine persönlichen Eigenschaften verdienen muß, weil in ihm ja nicht die Person, sondern die Weihe verehrt wird, der sich nicht erst anstrengen muß aufzufallen, etwas Besonderes zu tun, etwas Besonderes zu scheinen, dem sein Amt genügt. Auch unser Kaiser muß sich nicht erst anstrengen. Indem er der Kaiser ist, hat er schon alles, was er braucht. Das Manifest des jungen Kaisers spricht das wunderschön aus: „Als kostbares Erbe meines Vorfahren übernehme ich die Anhänglichkeit und das Vertrauen usw." Das ist das Geheimnis unserer Kraft: er „übernimmt". Es ist ein Schatz da, seit Rudolf von Habsburg

her, der wird von Geschlecht zu Geschlecht übernommen; der Erbe hat nichts erst anzufangen, er übernimmt und bewahrt, was von ihm einst sein Erbe wieder übernehmen wird. Deshalb der Österreicher auch am Kaiser nicht irre werden kann. Auch wenn er den Erben in Person nicht liebte, er müßte noch immer an ihm das Erbe lieben, und diese Liebe ist über alles stark, es ist die Liebe zum Willen Gottes. Daher auch des Österreichers Freiheit im persönlichen Urteil über den Regenten, die auch oft mißverstanden wird. Sie hängt mit unserer Neigung zur Selbstkritik zusammen und zeigt nur, wie sehr wir uns mit ihm identifizieren. Wir haben es auch nicht erst nötig, den Kaiser zur Heldengestalt oder Romanfigur zu machen: er steht als Kaiser so hoch, daß sein persönliches Verdienst, und wäre es noch so groß, an dieser Würde gemessen, gering erscheint; und wir sind auf ihn so stolz und unseres Gefühls für ihn so gewiß, daß wir lieber davon schweigen; es ist uns viel zu lieb, um Lärm damit zu machen, es wäre uns leid darum.

Der alte Kaiser war hoch in Jahren. Das jetzt wirkende Geschlecht hat ihn nur noch aus der Ferne gekannt; er war schon halb mythisch geworden. Der junge Kaiser ist leibhaftig im Schützengraben gewesen; das Heer kennt ihn von Angesicht; er wandelt auch mitten unter uns, in Payerbach. Und er hat eine wunderschöne junge Kaiserin, und den kleinen Kronprinzen mit den blonden Locken umspinnend schon Legende. Wir sind ein heiteres Augenvolk, das nach Gestalt, nach Erscheinung verlangt. Und der Kaiser ist jung; da fühlen wir uns alle selber wieder jung; Frühling pocht in allen Herzen. Wie's im Elpenor heißt:

Ein alter König drängt die Hoffnungen der Menschen
In ihre Herzen tief zurück
Und fesselt dort sie ein;
Der Anblick aber eines neuen Fürsten
Befreit die lang gebundenen Wünsche.
Im Taumel dringen sie hervor,
Genießen übermäßig, töricht oder klug,
Des schwer entbehrten Atems.

Und der junge Kaiser steht ja nicht allein. Er hat einen mächtigen Helfer bei sich. Denn seit dem ersten Tage fühlen wir: In ihm ist uns Franz Ferdinand auferstanden! Der teure Name ist seitdem auf allen Lippen; sein Werk geschieht jetzt, und wir sind indessen für ihn gereift. Jetzt verstehen wir ihn erst, seit seinem Tod lebt er erst! Nun dürfen wir es ja eingestehen: wir sind seiner unwert gewesen, sind seiner die längste Zeit unwert geblieben. Er war sein Leben lang unbeliebt, er war uns fast unheimlich. Er war der Ernst, die Sachlichkeit, das Gewissen; das alles fand man damals eher unösterreichisch. Er lag auf dem Lande wie eine Drohung. Wir lassen uns so gerne Zeit, er war die Ungebuld selbst. Morgen ist auch noch ein Tag, pflegen wir zu sagen; er, vielleicht im Vorgefühl seines Schicksals, wollte davon nichts wissen. Wir waren gewohnt, selbst das Schwerste mit einer angenehmen Leichtigkeit zu behandeln; er nahm

auch das Geringste noch schwer. In unserem heiteren Land blieb dieser tragische Mann unbekannt. Wir wußten nicht, daß er mehr als alle wußte, daß er voraus wußte. Wir lebten im Augenblick, er lebte der Zukunft. Daß wir noch eine haben, noch einer Zukunft fähig sind, verdanken wir ihm, jetzt wissen wir's. Dieser tief einsame, scheu gewordene Mann, dieser Fremde, dieser so gar nicht ‚gemütliche‘ Sonderling, der wie ein Gewitter an unserm Horizont stand, hat, er ganz allein, die Pflicht seiner ganzen Generation erfüllt. Erst in der Mobilisierung erfuhren wir, was durch ihn geschehen war: Österreich war gerüstet! Wir verdanken es diesem einzigen Mann. Die österreichische Mobilisierung war der Triumph des toten Franz Ferdinands. Der hat in furchtbaren Jahren uns durch seinen unbeugsamen Willen unsere Wehrkraft abgetroßt, aufgedrängt. Dem danken wir's, daß der Krieg uns bereit fand. Und ihm danken wir's auch, daß die große Stunde den jungen Kaiser Karl gerüstet und bereit fand: bereit, das Testament Franz Ferdinands zu vollstrecken, ein neues starkes Österreich. Ihm danken wir die gelassene Sicherheit, mit der unser junger Kaiser jetzt die rechten Männer an die rechten Stellen zum Werk bringt.

Salzburg, am Feste der heiligen drei Könige 1917.

Einsam Von Reinhard Johannes Sorge †

Daß immer erst die Einsamkeit muß kommen,
Bis wir Dich finden, Herr, so wie Du bist.
Und wir mit Wunscheworten, kleinen, frommen,
Dir danken, daß Du doch nicht uns vergißt.

Dann werden zu Gebet die lauten Stunden,
Bis alles wieder blüht in Glanz und Licht
Und lächelnd wir vergessen Scham und Wunden —
In heißer Demut neig ich mein Gesicht.

Und weißen Kerzen gleich sind die Gedanken,
Die meine zage Seele angebrannt.
Herr, laß von neuem jetzt mein Hoffen ranken
Um all die Treue Deiner Heilandhand.